



Raffiniert

Schon seit geraumer Zeit sind der Dirigent Manfred Huss und seine Haydn Sinfonietta Wien damit beschäftigt, uns die unbekannten Seiten des Joseph Haydn in exemplarischen CD-Einspielungen verfügbar zu machen. So manch ein Juwel ist dabei mittlerweile zutage getreten. Ihrem trotz des enzyklopädischen Ansatzes, alles andere als akademisch-trockenen Projekt haben Huss und seine Musiker jetzt einen neuen Meilenstein hinzugefügt, indem sie sämtliche frühen Divertimenti eingespielt haben.

Gerade wenn es darum ging, „simple“ Unterhaltungsmusik zu schreiben, zeigt Haydn schon in dieser frühen Phase seine überragende Meisterschaft, indem er dem Leichten eine Raffinesse mit auf den Weg gibt, die ihn von den meisten seiner Zeitgenossen abhebt. Haydns Tonsprache ist in diesen Werken auf einem Niveau, das er in den Sinfonien erst während seiner „Sturm- und -Drang“-Zeit erreicht. Vitale Ecksätze, genuin Haydn'sche Menuette und langsame Mittelsätze von hinreißender Schlichtheit, all das in sehr unterschiedlichen Klangfarbenkombinationen – dadurch zeichnet sich diese Edition aus, in die übrigens auch die inzwischen als nicht von Haydn stammend erkannte Feldparthie B-Dur aufgenommen wurde, und zwar nicht in der Bläserquintett-Fassung, sondern als Oktett mit zwei Oboen, zwei Hörnern, drei Fagotten und einem Serpent als Bassinstrument. In dieser Fassung dürfte auch Brahms das Werk gekannt haben, der den langsamen Satz als Thema für seine „Haydn-Variationen“ verwendete.

Manfred Huss und seine Sinfonietta liefern fabelhafte Interpretationen, die dazu angetan sind, manch eine ältere Aufnahme von Ensembles, die ihre besten Zeiten längst hinter sich haben, endlich den Archiven zu überantworten.

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Haydn, Sämtliche frühen Divertimenti; Haydn Sinfonietta Wien, Manfred Huss (1993-2009); BIS/KC 5 CD 7318591806080 (346')

Aus der Frischzellenkur

Gegen die Bezeichnung „Romantik“ hat sich Berlioz selbst gewehrt. Dennoch wird er gerne als einer der ersten Romantiker in der Musik betrachtet, seine „Symphonie fantastique“ als musikalisches Bild des romantisch-empfindsamen Künstlers gesehen. Die Orchester packen dann ihren wärmsten Ton aus, spielen mal mit erschütternd einfühlsamem Vibrato, mal brennen sie ein virtuos Instrumentalfeuerwerk ab, wie es erst wieder Richard Strauss möglich machen sollte. Dass Berlioz' Werk immer noch die Klangsprache der Klassik verwendet, klassische Klarheit zu Härte und Schroffheit weiterentwickelt, gerät dabei leicht in den Hintergrund.

Dass die „Symphonie fantastique“ allerdings nur dann spannend aufgeführt werden kann, wenn Berlioz' klassische Wurzeln mitgedacht werden, zeigt Yannick Nézet-Séguins sensationelle Aufnahme mit den Rotterdamer Philharmonikern. Zügig ist sein Berlioz, immer schlank im Ton, bleibt kontrolliert, wo andere Dirigenten stolze Forte-Orgien abfeiern. Stattdessen arbeitet er mit scharf geschossenen Sforzati und exakt ausgeführten Betonungen. Dabei entsteht eine Durchsichtigkeit und Klarheit, die Berlioz' Werk in bisher nicht gehörter Komplexität erscheinen lässt: Die schroffe Instrumentation wird unmittelbar erlebbar, die feinen Gesten, die gewöhnlich unter der Last romantisch dicken Klanges zu leiden haben, beginnen plötzlich zu sprechen. Dieser



Berlioz klingt wie mit der Messerklinge auseinandergenommen – und gerade dadurch extrem schauerlich. Selten hat man die Kontrabässe so böse grollen gehört, peitschten die Orchesterschläge so hart auf den Hörer ein, und das infernalische Tremolo der Rotterdamer Streicher ist schlicht phänomenal. Unter Nézet-Séguin tritt das abgespielte Werk vor den Hörer wie aus einer Frischzellenkur. Mit der gleichen Sorgfalt erwecken die Rotterdamer auch Berlioz' eher langatmige „scène lyrique“ „Cléopâtre“ zum Leben.

Clemens Haustein

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Berlioz, Symphonie fantastique, Cléopâtre; Anna Caterina Antonacci, Rotterdam Philharmonic, Yannick Nézet-Séguin (2010); BIS/KC CD 7318599918006 (75')

Effektivvoll

Beim Label CPO setzt man sich seit geraumer Zeit für das Schaffen des lange vergessenen Beethoven-Freundes Ferdinand Ries ein. Neben diversen Kammermusik-aufnahmen existiert eine Gesamtaufnahme seiner acht Sinfonien mit dem Zürcher Kammerorchester unter Howard Griffiths, der auch die vorliegenden fünf Konzertouvertüren einspielte. Die effektivvoll instrumentierten Stücke erfahren unter seiner Stabführung und den bestens disponierten WDR-Sinfonikern (Bläser!) eine bemerkenswerte Erweckung aus ihrem Dornröschenschlaf. Es hat sich gelohnt!

Ho. Ar.



Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Ries, 6 Konzertouvertüren; WDR-Sinfonieorchester Köln, Howard Griffiths (2008); CPO/JPC CD 761203760923 (60')

Sinfonisch dicht

Ein Exot. Sein Großvater war Sizilianer, hatte in Hamburg geheiratet und landete schließlich in Dänemark. Schon von daher hatte es August Enna nicht leicht. Er stammte aus einem ärmlichen Schusterhaushalt und wurde in der Provinz groß. Dieses Schicksal teilte er mit dem von ihm verehrten Hans Christian Andersen, auf den er 1905, im Jahr von dessen 100. Geburtstag, eine Festouvertüre und – direkte Verbindungsnachweise fehlen zwar – die sinfonischen Bilder „Märchen“ komponierte. Beide Werke sowie die drei Jahre später entstandene zweite Sinfonie haben nun die NDR-Radiophilharmonie Hannover und Michael Hofstetter eingespielt. Es ist eine sehr romantische, eingängige Musiksprache, die Dirigent und Orchester jedoch von aller oberflächlichen Süffigkeit freisprechen.

Die „Märchen“-Bilder mit ihrem deutlichen Sinfonie-Gepräge erinnern in ihrer quasi szenischen Eindringlichkeit ein wenig an Liszts Sinfonische Dichtungen. Hofstetter erzeugt einen Reichtum an unterschiedlichen Stimmungen und Farben, ohne sie plattitüdenhaft auszustellen. Vielmehr bindet er sie jeweils ins Werk-Ganze ein und kommt so zu einem konstanten Espressivo-

Grundton, der nie beiläufig wirkt. Eindringliches Beispiel dafür ist der zweite, langsame Satz aus der E-Dur-Sinfonie. Dvorákhaft klingen die Holzbläser-Soli, während die Streicher die dynamische Entwicklung dieses Satzes wesentlich bestimmen. Eine Oper ohne Worte, sozusagen.

Kurios, dass sich Ennas Werke, trotz einer gewissen Popularität zu Lebzeiten, nicht bis heute im Programm haben halten können. Vielleicht sind diese und vorausgegangene Wiederbelebungsversuche seitens des Labels ein erfolgreicher Anstoß.

Christoph Vratz



Musik
Klang

★★★★
★★★★

Enna, Sinfonie Nr. 2, Märchen, Andersen-Ouvertüre; NDR-Radiophilharmonie Hannover, Michael Hofstetter (2004-2005); CPO/JPC CD 761203703524 (78')



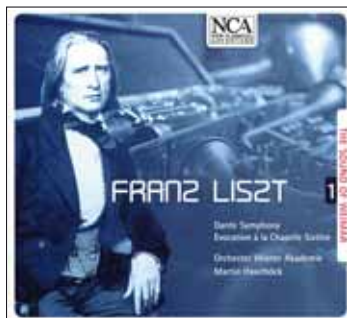
Foto: Wikipedia

August Enna

Nur kurz währte der internationale Erfolg des dänischen Komponisten August Enna, der erst mit 18 Jahren zur Musik fand. Wurden seine ersten Opern wie „Die Hexe“, „Kleopatra“ und „Aucassin og Nicolette“ auf vielen Bühnen der Welt nachgespielt, vererbte das Interesse noch zu Lebzeiten. In seiner Heimat hat man dem Komponisten, der 1939 starb, ein lebendiges Andenken erhalten.

Inferno und Engelsgesang

Brauchen wir Liszt im Originalklang? Neue Erkenntnisse bringt die Aufnahme des Orchesters Wiener Akademie unter der Leitung des österreichischen Organisten Martin Haselböck, die unter dem Titel „The Sound Of Weimar“ ein besonders authentisches Liszt-Erlebnis verspricht, eigentlich nicht – und wir können uns ruhig eingestehen, dass die wortlos Dantes Verse skandierenden Posaunenrufe, die den Kopfsatz „Inferno“ der Sinfonie zur „Divina Commedia“ eröffnen, bei „modernen“ Orchestern schon bedrohlicher geklungen haben. Der Einsatz alter Instrumente, die alle im Booklet genau aufgelistet sind, gibt der Sinfonie, von der Brahms sagte, sie sei „Unmusik, die auf den Misthaufen gehörte“, nicht mehr Substanz. Das ambitionierte Werk, das ursprünglich eine Diorama-Projektion untermalen sollte, entbehrt nicht einer gewissen Naivität, die sich in der Unterlegung der Instrumentalpartien mit Text ebenso



zeigt wie im fleißigen Gebrauch des seit dem Mittelalter als „Diabolus in musica“ verpönten Tritonus-Intervalls und seinem sechsmaligen Erscheinen zur Darstellung der sechs Augen Luzifers.

Der Widmungsträger Richard Wagner hatte dem Komponisten von der ursprünglich geplanten dreisätzigen Anlage (Inferno, Purgatorio, Paradiso) abgeraten, da das Paradies von Menschen musikalisch nicht darstellbar sei. Da Liszt aber auf Einbeziehung der menschlichen Stimme (nach dem Vorbild Beethovens) nicht verzich-

ten wollte, fügte er dem den „Berg der Läuterung“ repräsentierenden zweiten Satz ein etwas blasses „Magnificat“ für Frauenchor an, das in einem ätherischen „Halleluja“ verhaucht. Hier erfreut der Chorus Sine Nomine mit schlanken, engelhaftklaren Stimmen. Passend auch die als „Füller“ beigegebene, 1862 in Rom entstandene Komposition „Évocation à la Chapelle Sixtine“, die das alljährlich zur Karwoche in der Sixtina aufgeführte „Miserere“ von Gregorio Allegri mit Mozarts berühmtem „Ave verum“ kombiniert.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Liszt, Dante-Sinfonie, Évocation à la Chapelle Sixtine; Chorus Sine Nomine, Orchester Wiener Akademie, Martin Haselböck (2010); NCA/HM CD 885150602348 (59')

Polyphone Wanderung

So spannungsgeladen ist der Beginn der Strauss'schen „Alpensinfonie“ selten zu hören: Den Akkorden der tiefen Blechbläser eignet eine fast bedrohliche Schärfe; der langsam wie ein Nebel sich herabsenkende Streicher-Cluster erklingt in dreidimensionaler Deutlichkeit. Wenn dann, zuerst in den Bässen, allmählich Bewegung einsetzt, gewinnt das interpretatorische Konzept Andris Nelsons' endgültig und überzeugend Gestalt: Es geht ihm um die Offenlegung der sinfonischen Dimensionen dieser vielfach als musikalische Kitschpostkarte geschmähten Partitur, vor allem um das röntgenologisch genaue Aufschlüsseln der polyphonen Strukturen, welche die „Alpensinfonie“ in nicht geringem Ausmaß prägen.

Dieser Ansatz kommt insbesondere in den kammermusikalisch filigranen Passagen der Komposition zum Tragen: auf den steinigen Wegen etwa, die der Wanderer vor dem Erreichen des Gipfels zu meistern hat, oder während der beklemmenden Momente vor dem Gewitter. Einige explizit programmatische Details hingegen scheinen Nelsons etwas weniger zu interessieren: So könnte man sich etwa die Begegnung mit der Kuhherde auf der Alm liebevoller ausmusiziert vorstellen, und die ausgedehnte Sturmschilderung hat man schon packender, dramatischer vernommen.

Dass es, so viele faszinierende Momente diese Interpretation auch zu bieten hat, nicht ganz zur Referenz reicht, ist auch dem Klangbild geschuldet: Die lauten Passagen, etwa das Gewitter oder der Schluss des beigegebenen Schleiertanzes aus „Salome“, lassen Transparenz vermissen. Und über Nelsons' häufige vokale Einlagen – etwa sein scharfes Atmen bei leisen Stellen – hinwegzuhören fällt schwer.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★
Klang ★★★

Strauss, Eine Alpensinfonie, Salomes Tanz; City of Birmingham Symphony Orchestra, Andris Nelsons (2010); Orfeo CD 4011790833125 (62')



Foto: PR

Alpensinfonie

„Jetzt endlich hab ich instrumentieren gelernt!“, sagte Richard Strauss nach Abschluss seiner „Alpensinfonie“ – eine Hommage an die Bergwelt seiner bayerischen Heimat. Die Riesenpartitur, in der der Komponist sein Orchester auf den gewaltigen Klangapparat von mindestens 125 Musikern anschwellen ließ, entstand im Winter 1914/1915, als Strauss auf Hugo von Hofmannsthal's Ausarbeitung des Librettos zur Oper „Die Frau ohne Schatten“ wartete.

Leistungsschau

Der Mahler-Segen auf Tonträgern reißt nicht ab. Nun präsentiert das tüchtige Orchester aus Oslo, das bereits unter Mariss Jansons beachtliche Einspielungen der ersten, siebten und neunten Sinfonie vorgelegt hat, unter seinem derzeitigen Chefdirigenten Jukka-Pekka Saraste die 1903/1904 komponierte, auch als „Tragische“ bekannte Sechste, die Mahler als seine persönlichste Sinfonie bezeichnet hat und die ihren Helden mit den berühmten drei Holzhammerschlägen zu Fall bringt. Saraste interessieren dabei weniger die Emotionen des Komponisten und der philosophische Hintergrund, er sieht das Werk vor allem als orchestrale Leistungsschau – und als solche hat er es blitzblank poliert. So erscheint die Sinfonie nicht so sehr als tönende Autobiographie, sondern als ein Stück absoluter Musik in traditioneller viersätziger Form, wobei Saraste das Scherzo entsprechend Mahlers ursprünglicher Intention an zweiter Stelle belässt und das überirdische Andante moderato vor das unerbittliche Finale stellt.

Die saubere Orchesterleistung und die gute Aufnahmequalität machen das komplexe Klanggeschehen – auch im gewaltigen Finale – so durchhörbar wie möglich. Mag die Wiedergabe den Hörer auch nicht zu Tränen rühren (wie es der Überlieferung nach dem Komponisten und seiner Frau Alma beim ersten Durchspielen der Partitur geschah), so hinterlässt das Werk doch auch in dieser perfektionistisch-kühlen, dabei aber recht schlagkräftigen Aufnahme eine starke Wirkung.

Peter T. Köster

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 6; Oslo Philharmonic Orchestra, Jukka-Pekka Saraste (2010); Simax/Naxos CD 7033662013166 (80')

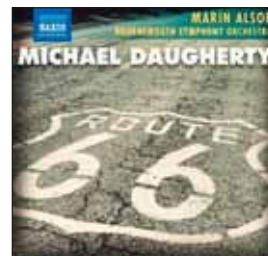


Weitere Neuerscheinungen

Daugherty, Route 66, Ghost Ranch, Sunset Strip u. a.; Bournemouth Symphony Orchestra, Alsop; Naxos CD
Fuchs, Serenaden Nr. 1 u. 2, Andante grazioso und Capriccio; Kölner Kammerorchester, Ludwig; Naxos CD

Panufnik, Sinfonia mistica, Autumn Music, Hommage à Chopin u. a.; Polish Radio Symphony Orchestra, Borowicz; CPO/JPC CD

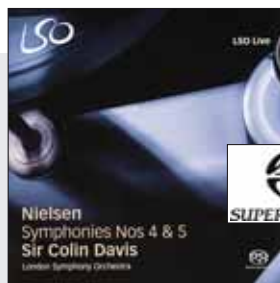
Schubert, Rosamunde; Malfi, Schweizer Kammerchor, Musikkollegium Winterthur, Boyd; MDG/Codæx SACD
Zebelman, The Horse Of Saint Mark, Rukoveti, The Minstrel's Dance u. a.; Asszonyi, Zebelman Ensemble, Janáček Philharmonic Orchestra, Porcelijn; CPO/JPC CD



Hymne an das Leben

Dass der Sibelius-Kenner Colin Davis nicht schon früher auf die Sinfonien von Carl Nielsen gestoßen ist, ist eigentlich verwunderlich. Jedenfalls liegt ihm diese Musik mit ihrer Mischung aus kraftvollen Passagen, zarter Lyrik und Absonderlichkeiten wie dem Pauken-Duell im Finale der Vierten oder dem improvisatorischen Störfeuer der kleinen Trommel in der Fünften. Beide hier eingespielten Sinfonien sind vom Erlebnis des Krieges geprägt. Die vierte, komponiert während des Ersten Weltkriegs, beschwört das „Unauslöschliche“, den elementaren Lebenswillen, der sich gegen die in blindem Hass ausartende „geistige Syphilis“ des Nationalismus durchsetzt. Auch die 1920 bis 1922 entstandene Fünfte, die ursprünglich den Titel „Träume und Taten“ tragen sollte, schildert den Kampf zwischen Gut und Böse mit viel Schlagzeug, weit gespannten Streichermelodien, stechenden Marschrhythmen und einer „höllischen Fuge“ (Fanning). Sie endet mit einem inständigen Appell an das Leben.

Davis widmet sich beiden Stücken mit viel Energie, aber auch Sinn für Fein-



heiten – etwa im volkstümlichen „Poco allegretto“ der Vierten. Er spielt die beinahe theatralischen Züge der Musik voll aus, bietet spannende Steigerungen und führt durch alle Anfechtungen zur glanzvollen Apotheose. Das in allen Instrumentengruppen sehr präsente London Symphony Orchestra folgt ihm in den Konzertmitschnitten aus dem Barbican Center exakt und erweist sich als allen technischen Schwierigkeiten der Partituren bestens gewachsen.

Peter T. Köster

Musik
Klang

★★★★
★★★★

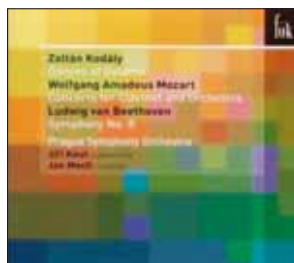
Nielsen, Sinfonien Nr. 4 („Das Unauslöschliche“) u. 5; London Symphony Orchestra, Colin Davis (2009/2010); LSO/Note SACD 822231169420 (67')

Applaus verweigert

Die Prager Sinfoniker waren mal vor allem ein Rundfunk- und Filmorchester. Wenn in den dreißiger Jahren ein tschechischer Film lief, spielten sie meist dazu; man hört ihnen das immer noch an. Zum Beispiel in Kodálys „Tänzen aus Galanta“. Unter der Leitung von Jirí Kout zeigen sie einen Streifzug durch die Dörfer Ungarns, lassen die Menschen tanzen, bespielen fiktive Volksfeste. Immer wieder ändert Kout unvermittelt das Tempo, so dass beinahe filmische Schnitte in der Musik entstehen. Leider schafft er nicht den Übergang in Mozarts Klarinettenkonzert: Den Piano-Passagen darin fehlt es an Spannung, die Stimmen von Jan Machs Klarinette und die Orchesterbegleitung plätschern unmotiviert nebeneinander her.

Es scheint wie ein böser Scherz der Produktion, dass der Live-Applaus danach aus der CD herausgeschnitten wurde, als habe ihn das Publikum verweigert. So bekommt der Hörer kurz darauf einen geharnischten F-Dur-Akkord übergezogen; den von Beethovens achter Sinfonie, der einiges wieder gutzumachen versucht. Leider sind sich Streicher und Bläser uneinig darüber, ob sie das Thema eher dahintupfen oder aussingen sollen. Aber das größte Unheil geschieht am Ende des ersten Satzes: Da setzt Kout ein Ritardando, wo keines in der Partitur steht und erst recht keines hingehört. Vielleicht hat er an die Verschleppungen in den „Tänzen aus Galanta“ gedacht.

Ole Pflüger



Musik ★★
Klang ★★★

Kodály, Tänze aus Galanta; **Mozart**, Klarinettenkonzert; **Beethoven**, Sinfonie Nr. 8; Jan Mach, Prager Sinfoniker, Jirí Kout (2010); Fok/KC CD 8594162070022 (70')



SCHWETZINGER
SWR FESTSPIELE

hänssler
CLASSIC
SCM

DIE EDITION SCHWETZINGER SWR FESTSPIELE

Herausragende Live-Aufnahmen von
SWR music und hänssler CLASSIC



Sviatoslav Richter
Klavierkonzert 1993
SWRmusic / hänssler CLASSIC,
Best.-Nr.: 93.707

KULTSTATUS
Sviatoslav Richter spielt
das einzige, das erste und
das letzte Mal öffentlich
Gershwins Klavierkonzert



Alexis Weissenberg
spielt Chopin
Klavierabend 1972
SWRmusic / hänssler CLASSIC,
Best.-Nr.: 93.710



Sviatoslav Richter
Klavierabend 1994
SWRmusic / hänssler CLASSIC,
Best.-Nr.: 93.712



Hermann Prey
Liederabend 1963
SWRmusic / hänssler CLASSIC,
Best.-Nr.: 93.713

NEU

Weitere Aufnahmen:

Fritz Wunderlich
Liederabend 1965

SWRmusic / hänssler CLASSIC,
Best.-Nr.: 93.701

Friedrich Gulda
Piano Recital 1959

SWRmusic / hänssler CLASSIC,
Best.-Nr.: 93.704

Gidon Kremer & Oleg Maisenberg
Duo Recital 1977

SWRmusic / hänssler CLASSIC,
Best.-Nr.: 93.702

Teresa Berganza
Liederabend 1985

SWRmusic / hänssler CLASSIC,
Best.-Nr.: 93.705

Claudio Arrau
Klavierabende 1963 und 1973

SWRmusic / hänssler CLASSIC,
Best.-Nr.: 93.703

Amadeus Quartett
Recital 1977

SWRmusic / hänssler CLASSIC,
Best.-Nr.: 93.706

Erhältlich im gut sortierten Fachhandel oder direkt bei:



hänssler CLASSIC c/o SCM-Verlag GmbH & Co. KG
Max-Eyth-Str. 41 • D-71088 Holzgerlingen
Tel.: 07031/7414-177 • Fax: 07031/7414-259
www.haenssler-classic.de • classic@haenssler.de



Vertrieb Deutschland:
NAXOS DEUTSCHLAND GmbH
Hürderstr. 4 • D-85551 Kirchheim
Tel.: 089-907 749 940
www.naxos.de • info@naxos.de

Persönliche Hommage

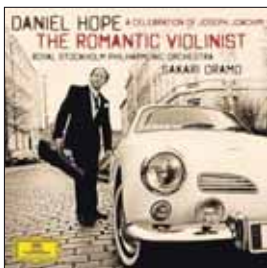
Joseph Joachims Wirken als Geiger war bahnbrechend, er trug maßgeblich dazu bei, das Violinkonzert von Beethoven auf dem Konzertpodium zu etablieren, er wirkte mit an der Gestaltung der Soloparts in den Violinkonzerten von Brahms, Bruch und Dvorák. Schließlich gehörte Joachim noch zur Generation von Geigern, die selbst komponierten. Am bekanntesten sind seine heute noch regelmäßig gespielten Kadenz zu den Violinkonzerten von Brahms und Beethoven.

Daniel Hope hat hier eine persönliche Hommage an Joseph Joachim kreiert, die Kompositionen vereint, die in irgendeiner Beziehung zu dem berühmten Geiger stehen. So ist Clara Schumanns Romanze op. 22 Nr. 1 Joachim „in Freundschaft“ gewidmet, der Name der berühmten Sonate „F-A-E“ basiert auf Joachims Motto „Frei aber einsam“. Von einem Konzertprogramm der Sängerin Amalie Schneeweiß, Joachims Frau, ließ sich Hope zu einer eigenen Bearbeitung des Schubert-Liedes „Auf dem Wasser zu singen“ für Violine und Klavier anregen, die er mit Sebastian Knauer gefühlvoll zur Wirkung bringt. Nur zwei Stücke des Programms stammen aus der Feder von Joseph Joachim: die einprägsame Romanze op. 2 Nr. 1 und das zarte Notturmo op. 12. Zwei Miniaturen, die neugierig machen auf andere Werke Joachims. Da gibt es ja das großformatige Violinkonzert Nr. 2 op. 11, in dem ungarisches Feuer lodert und das den Komponisten Joachim noch einmal in ein ganz neues Licht stellt. Hope wählte als Eröffnungstück und Hauptwerk der CD dagegen das erste Violinkonzert von Max Bruch. Wie in Zeitlupe zelebriert er das einleitende Solo und schwelgt sich dann mit romantischem Überdruck und etwas schwerblütig durch die sattem bekannte Partitur.

Norbert Hornig

Musik ★★★
Klang ★★★

Daniel Hope – A Celebration Of Joseph Joachim; Daniel Hope, Royal Stockholm Philharmonic Orchestra, Sakari Oramo u. a. (2010); DG/Universal CD 028947793014 (66')



Nomen est Omen

Endlich! „4 Seasons Of Love“ – das neue Album von André Rieu ist da! Moment, dieser CD-Titel ist irreführend: Es handelt sich um die Einspielung von Vivaldis „Vier Jahreszeiten“ des italienischen Barockensembles Il Tempio Armonico – nicht zu verwechseln mit einem anderen, sehr bekannten Orchester für Alte Musik. Sogleich stellt sich die Frage, ob der Plattenmarkt eine weitere Einspielung des wohl berühmtesten Konzertzyklus des Venezianers braucht. Warum nicht?

Vivaldis Kompositionsstil überlässt den Interpreten viel Freiraum hinsichtlich der Artikulation, der Dynamik, der Phrasierung und der Verzierung. Gehen die Musiker dann mit Bedacht auf stilistische Eigenheiten des „Prete Rosso“ an die Sache heran, kann ein wertvoller und interessanter Beitrag zur Rezeption entstehen. Doch daran mangelt es dieser Einspielung: Durch die extrem breite Artikulation, die exzessiven Rubati, den dunklen Klangcharakter wirken die Konzerte fast romantisch.

Nichtsdestotrotz spielen die Musiker allesamt sehr ambitioniert und hochvirtuos, allen voran der Solist Davide Monti, auch seine Tongebung hebt sich durch eine obertonreiche Brillanz vom Tuttiklang des Orchester positiv ab. Doch die stilistischen Fragwürdigkeiten trüben diesen Höreindruck einfach ungemein. Vivaldis Musik ist wie ein Espresso: kurz, stark, anregend. Die vorliegende Einspielung klingt aber dann doch eher nach Wiener Melange – womit wir wieder bei André Rieu wären.

Martin Bail



Musik ★★★
Klang ★★★★★

4 Seasons Of Love; Davide Monti, Il Tempio Armonico, Alberto Rasi (2010); Stradivarius/KC CD 80115703388839 (53')

Bröckeliger Stuck

Konzertieren und Komponieren war für die Brüder Joan und Josep Pla eine Einheit. Das lag zum einen an den Gebräuchen der Epoche, zum anderen lag es bei den Plas auch am überschaubaren Repertoire ihres Instrumentes: der Oboe. Mitte des 18. Jahrhunderts tourten die gebürtigen Katalanen durch Europa und erwarben sich einen Ruf als führende Virtuosen ihres Instrumentes. Von den zahlreichen Werken, die sie dabei für sich komponierten, sind nur wenige überliefert.

Der italienische Barock-Oboist Alfredo Bernardini hat diese Pla-Reste nun mit dem Ensemble Zefiro aufgenommen und bringt dabei eine Musik zur Aufführung, die sich im gefälligen Niemandsland zwischen Barock und Klassik bewegt. Barocke Handwerklichkeit wurde abgeworfen, die Notwendigkeit eines kraftvollen, klassischen Themas als Ersatz dafür war noch nicht erkannt. Die Konzerte der Pla-Brüder plätschern denn auch ele-

gant vor sich hin. Wenig bleibt im Gehör hängen, der virtuose Zierrat wirkt wie bröckeliger Stuck auf Holzwänden, Tiefenwirkung gehen die Plas aus dem Weg.

Bernardini bleibt dieser Musik nichts schuldig, spielt mit nahezu perfekter Technik und Intonation – ein Vorzug, der beim Spiel auf Originalinstrumenten nicht gering geschätzt werden sollte. Die Zefiro-Leute begleiten solide, machen allerdings auch wenig Anstalten, die Musik besser zu machen, als sie ist.

Clemens Haustein

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Pla, Oboenkonzerte; Alfredo Bernardini, Ensemble Zefiro (2008); DHM/Sony CD 886978221629 (73')



Plastisch

Die beiden Rhapsodien für Violine und Orchester, die ideal in das folkloristisch geprägte Komponieren Bartóks einführen, teilen mit seinem grandiosen zweiten Violinkonzert eine seltsam anmutende Eigenschaft: Sie weisen alternative Schlussschnitte auf, zwischen denen die Interpreten frei wählen können.

Hier sind jeweils auch die alternativen Fassungen eingespielt, so dass sich tatsächlich nun erkennen lässt, dass Bartók einige seiner mit größter Präzision notierten Werke gleichwohl in gewissen Grenzen konzeptionell offen hielt. Das ermöglicht anregende Vergleiche! Diese Praxis mag in letzter Instanz in der Volksmusik mit ihren zahllosen Ausführungsvarianten gründen, die Bartók genau studiert hatte.

Und tatsächlich gibt auch Barnabás Kelemen, der zu den vorzüglichsten jungen Geigern aus Ungarn zählt, mit seinem hinreißenden Geigenspiel der Musik einen Impetus, der aus der Volksmusik zu stammen scheint. Selten einmal klang das Violinkonzert, das würdig die Reihe der großen Violinkonzerte von Beethoven bis Elgar oder Sibelius auf höchstem Niveau fortführt, derart unverkrampft-direkt, beinahe rustikal. Kelemen spielt seinen Part gleichsam „rhetorisch“ aus. Er gliedert und phrasiert deutlich nach musikalischen Sinneinheiten und scheint entsprechend seine Stimme zu heben oder zu senken, nebenher zu sprechen oder mit allem Nachdruck zu betonen und herauszustellen.



Zoltán Kocsis, der als Dirigent merklich an Statur gewonnen hat, geht ganz auf diese Lesart der Partituren ein. Und da sie sich auf das außerordentlich konturiert-prägnant aufspielende Orchester verlassen können, sind ungemein lebendige, charakteristische, überzeugende Einspielungen dieser Werke entstanden, die zweifellos zur besten Musik aus dem 20. Jahrhundert zählen.

Giselher Schubert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bartók, Rhapsodien Nr. 1 und Nr. 2, Violinkonzert Nr. 2; Barnabás Kelemen, Hungarian National Philharmonic Orchestra, Zoltán Kocsis (2010); Hungaroton/KC SACD 5991813250926 (77')

Barnabás Kelemen

Der ungarische Geiger Barnabás Kelemen wurde 1978 geboren und machte sich der breiten Öffentlichkeit mit seinem Sieg bei der International Violin Competition of Indianapolis bekannt. Seit 2005 unterrichtet Kelemen an der Franz-Liszt-Musikakademie in Budapest, an der er selbst studierte.



Berg-Suppe

Die Musik Heinz Karl Grubers – der sich HK nennt, weil ihm die Vornamen Heinz und Karl für einen Komponisten wohl etwas prosaisch erscheinen – ist etwas für Enthusiasten der Zweiten Wiener Schule. Gruber ist so etwas wie ein Alban-Berg-Klon. Er schreibt, als habe Berg den ultimativen Ausdruck für das Wiener Lebensgefühl (Weh! und Ach!) gefunden, den es nun endlos wiederzukäuen gilt. Erweitert wird Grubers Kompositionsmaterial immerhin durch Jazzanklänge und sonstige Klangfetzen, die nachts in einer Bar aufzufangen sind.

In seinem Trompeten-Konzert mit Streicherorchester, Banjo und Akkordeon überrascht Gruber mit der Besetzung – und einem herrlich skurrilen Beginn. Der phänomenale Trompetensolist Håkan Hardenberger hupt auf seinem Mundstück ein Gossenliedchen herunter, das Banjo klampft dazu, und nach Art barocker Fortspinnungstechnik entwickelt sich daraus ein ganzer munter lärmender Satz. Von der Straßenmusik (das Stück trägt den Titel „Busking“) zur hohen Kunst: Das ist lustig. Dann wird leider wieder die ewige Berg-Suppe auf den Herd gestellt, lau angewärmt und dem Hörer in einem nicht enden wollenden langsamen Satz verabreicht. Ewig winden sich die Verzweigungs-Girlanden, es ächzt und stöhnt wienerisch – allein es klingt, als klage hier jemand über das schlechte Wetter oder den miserablen Heurigen. Ein wenig Einlage erhält die Berg-Brühe in Grubers erstem Violinkonzert, wo sich Bläserfarben wie etwas Suppenfleisch in die süßliche Streicher-Bouillon mischen. Der Klagegesang, vorgetragen in der warmen Kaffeehausstube, handelt jedoch weiterhin vom schlechten Wetter – endlos vor sich hin monologisierend. Aber ein solches Thema kann in Wien bekanntlich auch weltbewegend sein.

Clemens Haustein

Musik ★★
Klang ★★★★★

Gruber, Busking u. a.; Swedish Chamber Orchestra, Gruber, Hardenberger, Andreasson (2008/2009); BIS/KC CD 7318590017814 (78')



Klar

Jeder französische Pianist mag es als eine Verpflichtung empfinden, die Konzerte Ravels aufzuführen, die so sehr vom zivilisierten Geist der gallischen Nation geprägt sind. Bavouzet führt sie entsprechend engagiert auf. Aus einer linearen Sichtweise heraus schafft er, unterstützt von dem unter Tortelier präzise und schlank musizierenden

Orchester, kühl funkelnde Konstrukte, wobei manches noch eindringlicher klingen dürfte. Kombiniert mit Werken von Debussy und Massenet bietet die CD ein sympathisches Kompendium französischer Klavierkunst.

E.S.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Debussy, Fantasie; **Ravel**, Klavierkonzert, Konzert für die linke Hand; **Massenet**, Klavierwerke; Jean-Efflam Bavouzet, BBC Symphony Orchestra, Yan Pascal Tortelier (2010); Chandos/Codæx CD 095115508428 (77')